

Johann Most



Memoiren Erlebtes, Erforschtes und Erdachtes

4 Bände



Moorwolf Verlag
www.moorwolf.de

Johann Most

Memoiren

Erlebtes, Erforschtes und Erdachtes

- 1. Band: Aus meiner Jugendzeit**
- 2. Band: Der Wiener Hochverraths-Prozess**
- 3. Band: In Sturm und Drang**
- 4. Band: Die Pariser Commune vor den Berliner
Gerichten und die Bastille am Plötzensee**

Moorwolf Verlag

Johann Most
Memoiren
Erlebtes, Erforschtes und Erdachtes

Moorwolf Verlag, 2024



Moorwolf Verlag
www.moorwolf.de

Kontakt: info@moorwolf.de

Titelbild: Most am 4.4.1887 im Cooper Institut
in New York, Kongress-Bücherei

Vertrieb: epubli

Made in Germany

© Moorwolf Verlag

ISBN: 978-3-759868-69-5

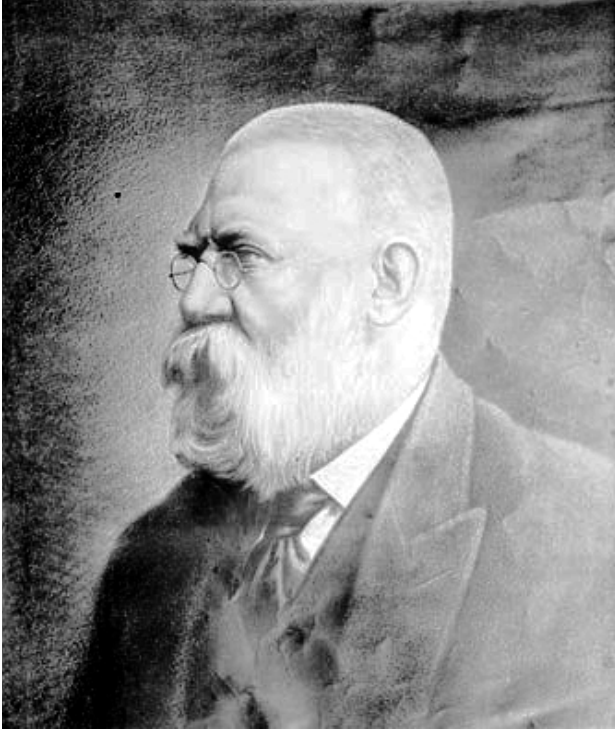
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie <http://www.dnb.de>

Inhalt

Vorwort des Herausgebers.....	5
1. Band: Aus meiner Jugendzeit.....	9
Vorwort.....	10
Prügel-Pädagogie.....	14
Schiefmäuligkeit.....	20
Das schauerhafte Weib.....	24
Von der Schule in die Lehre.....	27
Der Lehrling und sein Meister.....	32
Die Wanderschaft und ihre Vorschriften.....	39
Die erste Exkursion nach Frankfurt.....	46
Die zweite Exkursion nach Bornheim.....	49
Auf Wanderschaft in die weite Welt.....	53
Der Rauswurf.....	60
Wieder auf Schusters Rappen.....	64
Wanderschaft in preussischer Machtsphäre.....	70
Drang nach Erfüllung einer höheren Mission.....	75
Arbeiter-Verein „Eintracht“.....	80
Erste Ansprachen und erster Arrest.....	86
„Wer übernimmt Sie?“.....	91
Demonstration in Wien und Anklage auf Hochverrath.....	97
Haft und Nussknacker.....	102
Die Kinder meiner damaligen Muse.....	108
2. Band: Der Wiener Hochverraths-Prozess.....	117
Vorwort zum 2. Theil.....	118
Die Anklageschrift.....	119
Das Verhör.....	132
Das Zeugenverhör.....	147
Dokumenten-Verlesung.....	149
Die Playdoyers.....	160
Das Urtheil.....	165
Die Konsequenz.....	181
Der Transport.....	184
Im Zuchthaus.....	187
Amnestie und Verbannung.....	191
Vermischte Nachlese.....	196
Poetischer Anhang.....	203
3. Band: In Sturm und Drang.....	209
Vorwort zum 3. Theil.....	210

Agitations-Reminiscenzen.....	211
Agitation par Force.....	211
Eine Proletarier-Zeitung.....	216
Der „Rothe Thurm“.....	222
Eine gestörte Sedanfeier.....	224
Steckbrieflich verfolgt.....	229
Im Landesgefängniss.....	234
Kurse Flitterwochen.....	237
Parlaments-Reminiscenzen.....	241
Parlamentarische Gebräuche.....	241
Jungfernrede.....	248
Abstimmungsverhalten.....	260
Zivilisirte Wildsäue und Arretierung.....	269
Die bedeutendste Rede.....	278
Wahlkampf.....	285
Wahlkampf, Reichstags sitten und Auflösung.....	291
Vom Parlamentarismus kurirt.....	302
4. Band: Die Pariser Commune vor den Berliner Gerichten.....	309
Eine Erklärung als Vorwort.....	310
Vorbemerkung.....	313
Die Untersuchungshaft.....	314
Die Anklage und der Staatsanwalt.....	318
Anklage.....	321
Der Gerichtshof und meine Verhandlung.....	324
Vortrag über die Pariser Commune.....	326
Das Plaidoyer des Staatsanwalts.....	336
Vertheidigung.....	339
Des Urtheil.....	347
Die Bastille am Plötzensee.....	362
Aufzeichnungen an Ort und Stelle.....	363
Die Aufsichts-Kommission.....	379
Die Beamten-Konferenz.....	384
Der Sechsgroschen-Kuli.....	391
Auf dem Wege der „Besserung“.....	403
Dichtung und Wahrheit.....	408
Vermischte Erlebnisse.....	413
Die lustige Station.....	416
Rück- und Vorblicke.....	422

Vorwort des Herausgebers



Johann (John) Most wurde 1846 in Augsburg geboren. In seiner Kindheit litt er an Knochenfraß im Unterkiefer wodurch er nach einer Operation im Gesicht entstellt war. Schon

früh wehrte sich Most gegen die „Prügelpädagogik“, die er zuhause und in der Schule erlebte. Er wurde als 13-Jähriger von der Schule verwiesen, weil er einen Schülerstreik angezettelt hatte. Sein Vater drängte ihn auszuziehen und eine Lehre zu machen. Most, der eigentlich gerne Schauspieler geworden wäre, entschied sich für eine Buchbindelehre. Nach dem Ende der Lehrzeit 1863 zog er als Wandergeselle durch Deutschland, Schweiz bis nach Italien. Ab 1868 zog es ihn nach Österreich, wo er mit der Arbeiterbewegung in Kontakt kam. Er schloss sich dieser an, weil sie seinem Leben den gesuchten Sinn gab. Er wurde wegen Hochverrat angeklagt. In seiner Untersuchungshaft gründete und schrieb die Gefängniszeitung *Nussknacker*, deren Artikel im Prozess später gegen ihn verwendet wurden. Er wurde zu 5 Jahren „schweren Kerker“ verurteilt. Nach einigen Monaten Haft wurde er 1871 begnadigt. Wegen seiner dann folgenden sozialdemokratischen Agitationsreisen wurde schließlich nach Deutschland ausgewiesen.

Es folgte eine politisch Agitationstätigkeit in Bayern und anschliessend. In Chemnitz wurde er Chefredakteur der *Chemnitzer Freien Presse*, später als sein Tätigkeitsfeld in Berlin war, wurde er Chefredakteur der *Berliner Freie Presse*. Er zog für die Sozialdemokratische Arbeiterpartei 1874 mit 27 Jahren als jüngster Abgeordneter in den Reichstag. Dort wurde er ein Anhänger des linken radikalen Flügel, der durch

Fusion entstandenen *Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands*. Einen Teil dieser Zeit musste er allerdings im Gefängnis verbringen. Er schaffte seine Wiederwahl mit Bravour. Wegen einer Rede zur Pariser Kommune wurde er trotz seines Status als Reichstagsabgeordneter zu 19 Monaten Haft verurteilt. Most war aber ohnehin vom „Parlamentarismus kurirt“

1878 emigrierte er wegen der Sozialistenverfolgung nach London und wurde dort vom *Kommunistischen Arbeiterverein* aufgenommen, und gab dort die Zeitung *Freiheit* heraus, da wegen dem Sozialistengesetz alle entsprechenden Blätter in Deutschland verboten waren. Es erfolgte eine Hinwendung zum *Anarchismus*. Ein Artikel, in dem er den Mord an Zar Alexander II. von Russland lobte, brachte ihn für 18 Monate ins Gefängnis.

1882 zog Most in die USA. Er brachte dort weiterhin die *Freiheit* heraus, war Organisator der ersten großen Kirchenaustrittsbewegung und agitierte für Streikbewegungen. Während einer Agitationsreise starb John Most 1906 in Cincinnati.

Neben Arbeitergedichten und Liedern, von denen einige in seinen Memoiren abgedruckt sind, hat er Schriften wie *Die Eigentumsbestie*, *Der kommunistische Anarchismus*, und *Revolutionäre Kriegswissenschaft* mit Anleitungen zur Herstellung von Sprengstoffen geschrieben und veröffentlicht.

Empfohlen sei allen an Johann Most interessierten Lesern auch seine *Atheistischen Schriften Die Gottespest* und *Die Gottlosigkeit*, welche der Moorwolf Verlag ebenfalls neu herausgebracht hat (ISBN: 978-3-759820-36-5).

Most beschreibt sein bewegtes und rebellisches Leben in den vier Bänden seiner Memoiren äußerst humorvoll und anschaulich. Der Leser wird nicht nur einen Einblick in das interessante Leben von Johann Most bekommen, sondern auch in die damalige gesellschaftliche Situation.

Der vierte Band seiner Memoiren wurde erst nach seinem Tod veröffentlicht.

Seine Jahre in England und den USA, sowie seine Wandlung zum Anarchisten, hat er nicht mehr beschrieben.

Die Orthographie wurde unverändert gelassen. Die Kapitelüberschriften des ersten Band, sowie des zweiten Teil vom dritten Band, wurden von mir zwecks besserer Zuordnung eingefügt.

Knut Heinzl

1. Band: Aus meiner Jugendzeit

NEW YORK

Selbstverlag des Verfassers John Most, 3465 Dritte Ave.

1903

Vorwort

Oft und von vielen Seiten aus wurde schon an mich das Ansinnen gestellt, ich solle meine Memoiren schreiben und veröffentlichen, aber aus mancherlei Gründen vermochte ich mich bisher nicht dazu zu entschliessen.

Meiner bisherigen Ansicht nach kann es allerdings nicht schaden, wenn Leute, die mancherlei Interessantes erlebten, davon Aufzeichnungen machen, die Veröffentlichung derselben sollten sie — so dachte ich — aber Anderen nach ihrem Tode überlassen, welche auch bevollmächtigt werden sollten, etwa nothwendig erscheinende Randglossen daran zu knüpfen.

So weit ein Memoirenschreiber mit seiner eigenen Person in den zu schildernden Vorgängen verwickelt ist, wird es ihm schwer fallen, über die Klippen und Gefahren hinweg zu kommen, die sich einer durchweg objectiven, total realistischen Darstellung der einschlägigen Dinge in den Weg stellen. Entweder wird man leicht davor zurückschrecken, gelegentlich einer Selbstkritik neben den Licht- auch die Schatten-Seiten der eigenen Person hervor zu heben, was zu subjectiver Schönfärberei, wenn nicht gar zu prahlerischer Aufschneiderei ausarten kann. Oder man verfällt in das entgegen gesetzte Extrem und befleissigt sich einer über- resp. untertriebenen Bescheidenheit. In beiden Fällen kann kein eigentliches Portrait, sondern nur eine mehr oder weniger verzerrte Karrikatur zum Vorschein kommen. Selbst ein Goethe hat durch seine Autobiographie nichts Anderes geliefert, weshalb er sich denn

auch schliesslich bemüssigt fand, dieselbe mit „Wahrheit und Dichtung“ - zu betiteln.

Ich für meinen Theil will es nun wenigstens versuchen, in den von mir erlebten und nun zu erzählenden Geschichten meine Person so auftreten zu lassen, wie sie im Spiegel meiner Selbsterkenntniss vor mir steht — ohne Abstrich und ohne Aufputz. In wie weit mir das gelingt — darüber mögen Mit- und Nachlebende urtheilen, die, sei es auf Grund persönlicher Erfahrungen, sei es durch Musterung des einschlägigen literarischen oder anderweitigen Materials, dazu berufen und im Stande sind.

Betreffs der Charakterzeichnung anderer Personen von Interesse, mit denen ein Memoiren-Schreiber im Laufe eines langen öffentlichen Lebens zusammentraf, ist die Aufgabe nicht minder schwierig. So gross da auch die Versuchung sein mag, Diesem oder Jenem gegenüber seinem Privat- oder Parteihasse die Zügel schiessen zu lassen, oder so stark das Verlangen ist, Einem im Allgemeinen sympathisch erscheinene oder erscheinende Personen hinsichtlich durch dieselben gemachten Fehlern ein Auge zuzudrücken und Beschönigung zu treiben — es darf einer solchen Verlockung nicht Folge geleistet werden. Andernfalls hat das diesbezüglich Geschriebene gar keinen praktischen Werth. Auch in dieser Hinsicht will ich mich daher befleissigen, mich strikt an die Wahrheit zu halten — so weit das eben menschenmöglich ist.

Mehr oder weniger leicht lässt sich mit guter Absicht und festem Willen diese Regel einhalten so weit es sich um Personen handelt, die tod sind oder sich aus dem öffentlichen Leben gänzlich zurückgezogen ha-

ben. Anders steht die Sache hinsichtlich Solchen, die noch immer auf dem Welttheater agiren oder gar in jener Sphäre hausen, in der man sich selber bewegt. Das öffentliche Leben bringt es einmal so mit sich, dass oft die intimste Freundschaft, die man heute zu Jemandem hegt, morgen in bitterste Feindschaft — oft Bagatellsachen halber — umschlägt, oder auch das Umgekehrte mag eintreten. Ja, es mögen diese Extreme wiederholt einander ablösen. Welch' eine Schwierigkeit, unter solchen Umständen ein definitives und gerechtes Urtheil zu fällen! Immerhin soll es meinerseits auch nach dieser Richtung hin wenigstens am wohlwollenden Versuch nicht fehlen.

Am leichtesten ist die Sache betreffs der Schilderung von Zuständen und Ereignissen, die ein Erinnerungs- Auf Zeichnerkennen gelernt und erlebt hat, namentlich wenn man sich eines guten Gedächtnisses erfreut, wie ich mir schmeicheln darf, von der Natur mit einem solchen begnadet worden zu sein.

In dem ersten Bändchen meiner Memoiren, das ich zunächst herausgebe, kommen die meisten der obgedachten Bedenken freilich nicht in Betracht; allein ich wollte mit meiner auf vielseitiges Verlangen zu leistenden Erzählerei gar nicht beginnen, ohne zuvor den von mir dabei einzunehmenden Standpunkt klar gelegt zu haben.

Jugendgeschichten, namentlich solche aus dem Proletarier-Leben, sind oft sehr uninteressant und gleichen sich, wie ein Windei dem anderen. Meist bilden sie nur eine Reihe von gleichartigen Gliedern an einer mehr oder weniger langen Elendskette.

Meine Jugendgeschichte stellte nun allerdings auch eine solche Kette vor, nur waren die einzelnen Glieder derselben nichts weniger als egal, sondern äusserst mannigfaltiger Natur, so dass die Leser, wenn sie dieselben zur Besichtigung vorgelegt bekommen, sich schwerlich dabei langweilen werden.

Häufig bewundert man meine „eiserne Constitution“ oder, wie sich Manche ausdrücken, meine „Katzennatur“, welche mir in meinem späteren Leben über alle erdenklichen Fährlichkeiten, Schicksalsschläge und Strapazen hinweg geholfen hat, ohne dass ich auch nur den ausgezeichneten Humor verloren hätte, der mir, wie es scheint, angeboren wurde.

Wenn man meine Jugendgeschichten gelesen hat, wird man wissen, worin die Ursache davon bestand. Auf Vielen mag des Schicksals Tücke schon in der Kindheit ähnlich herum hämmern, wie sie es mir gegenüber getrieben hat. Von hundert gehen dabei aber neunundneunzig zum Teufel. Wer aber einmal aus solcher Schmiede, wenn auch nicht unversehrt, wohl aber lebendig hervor gegangen ist, der darf sich auch für hinlänglich gestählt halten, um selbst die schwersten Schläge, die das weitere Leben bringen mag, mit Gleichmuth zu ertragen.

Mit Gruss und Hand!

New York, 1903

John Most

Prügel-Pädagogie

Meine Mutter war eine Gouvernante, sehr gebildet und freisinniger Denkungsart. Mein Vater, Sohn armer Leute, versuchte es, nachdem er der Volksschule entwachsen, zu „studiren“ wobei er sich auf Stipendien verlassen und im Uebrigen durch sogenanntes Stundengeben einen kärglichen Lebensunterhalt verschaffen musste. Es dauerte aber nicht lange ehe er „auf dem Pfropfen“ sass. Da er gut singen, Guitarre- und Zitherspielen konnte, vegetirte er sodann eine Zeitlang als „fahrender Sänger“, später ging er zum Theater, hatte aber auch damit kein Glück. Schliesslich kehrte er wieder in die Heimath (Augsburg) zurück und bekam bei erbärmlichem Salair eine Advokaten-Schreiberstelle. Bald darauf lernte er meine Mutter kennen und beide gewannen einander binnen Kurzem so lieb, dass die Folgen davon nicht lange auf sich warteten Hessen, was meiner Mutter ihre Stelle kostete. Was nun? Heirathen konnten sie nicht, weil der Gemeinderath, der damals über solche Angelegenheiten zu entscheiden hatte, seine Zustimmung dazu verweigerte, da, wie sich die offiziellen Volks- Vormünder ausdrückten, so ein armseliges Schreiberlein ja doch keine Familie zu ernähren vermöge. Im „Concubinats“ vermochten sie auch nicht zu leben, weil das erst recht strengstens verboten war. Mein Grossvater jedoch, der seinen einzigen Sohn sehr lieb hatte, wusste Rath zu schaffen. Er erbtte kurz zuvor ein kleines Häuschen, wodurch seine sonst auch recht windigen Verhältnisse — er war Maurer-Pollier, d. h. Werkmeister — sich etwas besserten. Der engagirte nun pro Forma eine Mutter als „Dienstmäd-

chen“, während sich mein Vater bei ihm gewissermassen als „Zimmerherr“ einquartirte.

Am 5. Februar 1846 kam ich zur Welt — wie man sieht, polizeiwidriger Weise. Zwei Jahre später, also anno 1848, als auch Baiern ein kleines Revolutiönchen erlebte (eigentlich war es nur ein Bierkrawall in Verbindung mit einer „moralischen“ Protestbewegung gegen die Königsmaitresse Lola Montez), dämmerte es im Rathhaus von Augsburg so ein klein wenig und meine Eltern bekamen eine Heirathslizenz. Davon machten sie umso schleuniger Gebrauch, als der Zungenschlag böser Nachbarinnen nachgerade zu täglichen Scandalen Anlass gab. Immerhin feierte diese Sippschaft gerade am Hochzeitstage noch einen grossen Triumph, und Anlass dazu gab ich. Als Zweijähriger war ich nämlich schon gut auf den Beinen. Ich wollte partout in der Hochzeitskutsche zur Trauung mitfahren, was natürlich nicht anging. Während nun meine Grosseitern vom Fenster ans dem Gefährt nachsahen, war ich davon geschlichen und suchte hinter dem Wagen herzulaufen. Das war so recht ein „gefundenes Fressen“ für die auf der Lauer liegende Umwohnerschaft, welche in ein schallendes Hohngelächter ausbrach, das nicht eher nachliess, als bis meine Grossmutter mir nachgeeilt war und mich ins Haus zurück gebracht hatte.

Dass ich nicht besonders verhätschelt werden konnte, verstand sich bei dem geringen Einkommen meines Vaters ganz von selbst — Schmalhans war da beständig Küchenmeister. Umso zärtlicher waren hingegen meine Eltern um meine Erziehung besorgt. So sehr und so erfolgreich bemühte sich ganz besonders meine Mutter nach dieser Richtung hin,

dass ich bereits im Alter von fünf Jahren zu lesen und etwas Buchstaben zu kritzeln vermochte, weshalb ich auch schon in diesem Alter in die Volksschule aufgenommen wurde, in der ich jedoch wenig lernte, was mir nicht zuvor schon meine Mutter beigebracht gehabt hätte.

Neu war für mich nur der Religionsunterricht, doch „zog“ derselbe nicht, denn was ich davon in der Schule durch einen zelotischen Kaplan zu hören bekam und zu Hause erzählte, das machten sowohl meine Mutter, als auch mein Vater, welche total „gottlos“ waren, dermassen lächerlich, dass der ganze Schwindel nur noch einen komischen Eindruck auf mich machte und niemals meinen Schädel inficiren konnte. Einschalten rauss ich hier, dass zwar mein Vater in seinen alten Tagen einen kirchlichen Posten bekleidete — er wurde Verwalter des katholischen Friedhofs — , dass er innerlich aber ein Ungläubiger blieb bis an sein Lebensende. Seine Anstellung verdankte er auch keinesweges etwaigen Heucheleien religiöser Art, sondern dem Umstände, dass er ein guter Redner war und als solcher in den 60er Jahren einen anti-preussischen Ton a la „Vaterland“- Sigl, nämlich baierisch-derb, anschlug und in partikularistischen Vereinen wegen seines Agitations-Talentes einen beträchtlichen Einfluss — „Pull“ würde man in Amerika sagen — hatte.

Obgleich mir unter solchen Umständen der Katechismus lächerlich vorkam, musste ich denselben später doch auswendig lernen, was ich allerdings nur papageiartig that, weil ich sonst „gottsjämmerlich“ von obgedachtem Kaplan verhauen worden wäre, denn der hielt, so lange er

im Schulraum verweilte, den Ochsenziemer so fest in Händen, als ob derselbe damit verwachsen wäre.

Ueberhaupt stand damals die Prügel-Pädagogie in vollster Blüthe. Es gab 6 Jahresklassen und 3 Schulmeister, so dass jeder derselben gleichzeitig je zwei Klassen, jede mindestens 150 Knaben bergend, zu „unterrichten“ hatte. Einen solchen Haufen Kinder in Zucht und Ordnung zu halten, war natürlich keine Kleinigkeit — das ging noch über das Schafweiden und Gänsehüten. Deshalb mussten eben alle erdenklichen Züchtigungs-Instrumente einerseits und die Hände, Rücken, Podexe etc. der Kinder andererseits herhalten. Ein ganz besonderer Haudegen war Derjenige, welcher die Mittelklassen dirigierte und unter dessen Fuchtel auch ich im dritten Jahre meiner Schulzeit stand. Hinter seinem Katheder war eine förmliche Sammlung von Schlagwerkzeugen exhibirt: Ruthen, Riemen, Rohr- und Hasselnussstöcke, Ochsenziemer, zusammengeflochtene Bassgeigensaiten etc. Und so oft er Executionen vornahm, stand er erst eine Weile vor seinem Folterkasten, um zu erwägen, was wohl dem betreffenden „Sünder“ gegenüber am „schlagendsten“ wirken könnte.

Eine spezielle Marotte, die er hatte, war die folgende: Als Hausarbeit gab er unter Anderem tagtäglich vier Rechenexempel auf. So bald die Schule begonnen, wurden die mit Namen versehenen Aufgabenhefte eingesammelt. Hernach hatte ein Schulgehülfe die Aufgaben an der grossen Tafel laut zu lösen und anzukreiden. Dann wurden die Hefte beschnüffelt. Wer alle vier Rechnungen correct gemacht hatte, bekam sein Heft mit guter Note zurück. Die Uebrigen wurden, je nach der

Anzahl der mathematischen Fehlgeburten, sortirt und in die vier Winkel der Schule gestellt. Wer nur eine Rechnung unrichtig löste, bekam vier Hiebe auf die Handflächen, für zwei Irrthümer setzte es acht, für drei zwölf und für vier sechszehn Hiebe. Dabei grinste der Prügelmeister ganz vergnügt in sich hinein und rief ein über's andere Mal: „Die Bosheit steckt tief in dem Herzen des Knaben, aber die Zuchtrute treibt sie wieder heraus“ — spricht der weise Salomon. — Mich selber traf freilich kein einziger Schlag, denn meine Mutter hatte mir nicht nur bei Zeiten das Einmaleins gehörig beigebracht, sondern revidirte auch täglich meine Schularbeiten, so dass mir nicht so leicht etwas Menschliches oder vielmehr Unmenschliches passiren konnte. Immerhin war es äusserst deprimirend, diese scheusslichen Prügeleien mit ansehen und das Jammergeheul der Opfer derselben vernehmen zu müssen. Diejenigen, welche die meisten „Tatzen“, wie man die obgedachte Hiebsorte nannte, bekamen und am öftesten geprügelt wurden, schrien übrigens am wenigsten. Auf ihren Handflächen hatten sich förmliche Hornhäute gebildet!! Wie nicht anders zu erwarten war, endete dieser Schulmeister später im Irrenhause. —

Unter solchen Verhältnissen wurde ich nahezu acht Jahre alt, als ein Ereigniss eintrat, das nicht nur buchstäblich sehr schmerzlich für mich war, sondern auch für mein ganzes späteres Leben ausschlaggebend wirkte. Doch davon soll in dem folgenden Kapitel die Rede sein. Hier sei nur noch das Urtheil reproduzirt, welches damals die Meisten über mich fällten, mit denen ich in Berührung kam. Es lautete: „Dieser Hans ist ein recht netter und gescheidter Junge, aber doch ein bitterbösser

Bub'!“ — Hinter meiner Lebendigkeit witterte man Bosheit, hinter meinem Hang zu Spässen Ungezogenheit.

Meine Eltern aber hatten ihre Freude an mir, so wie ich war. Das konnte mir genügen. Uebrigens brachte ich aus der Schule auch alljährlich einen Preis nach Hause.

Schiefmäuligkeit

Ein Witzbold sagte einmal, meine Schüler seien weiter nichts, als die schiefgewickelten Jünger eines schiefmäuligen Propheten. Das war ein billiger Spott. Aber was war die Ursache meiner Schiefmäuligkeit? Lombroso nimmt an, dass ich damit zur Welt gekommen sei und knüpft an diese willkürliche Annahme die Folgerung, dass mein „anarchistisch-verbrecherischer Charakter“ mir schon angeboren worden sei, wie man aus meiner Physiognomie ersehen könne. Andere faselten von einem erhaltenen buchstäblichen „Eselsfusstritt“ und noch Andere führen mein entstelltes Gesicht auf die Folge eines Experimentes mit Explosivstoffen zurück. Die Wahrheit ist —hoffentlich fällt darob keine Temperenz-Schwester irgend welchen Geschlechtes in Ohnmacht! — , dass ich die Bescheerung dem lieben Suff zu verdanken habe.

In der Sylvesternacht von 1853 auf 54 hatte sich im elterlichen Hause eine kreuzfidele Gesellschaft eingefunden. Unter Anderem wurde auch Punsch getrunken. Ich bekam ebenfalls ein Gläschen voll davon ab. Das schmeckte entschieden nach mehr. Und weil ich so nichts mehr haben sollte, griff ich zur Selbsthülfe. Ich versteckte mich unter dem Tisch und stibitzte ein Gläschen nebst Inhalt nach dem andern von der Tafel bis ich einduselte. Als man mich entdeckte, brachte man mich in die Schlafstube, wo ich mir — es herrschte in jener Nacht ein bitterer Frost — eine böse sogenannte Erkältung zuzog. Morgens war meine linke Wange ganz furchtbar angeschwollen. Das war der Beginn einer